Landesbanken I

Hausarbeit statt Visionen in München

Eigentlich sind die Landesbanken in den vergangenen Jahren immer für eine Geschichte gut gewesen. Egal, ob rund um Neujahr oder in der obligatorischen Sommerpause, die es so ja eigentlich gar nicht mehr gibt – über Pleiten und Erfolge, Eifersüchteleien und Verbrüderungen, Garantien und Beihilfen, Neustarts und Abwicklungen, Superbanken oder regionalen Fokus gab es immer etwas zu berichten. Nicht so in diesem besonderen Jahr, dessen vor allem zweites Quartal wahrlich das Prädikat „außergewöhnlich" verdient. Seit DSGV-Präsident Helmut Schleweis die Gespräche um das „Sparkassen-Zentralinstitut" im März auf Eis gelegt hat, machen die Institute genau das, was der Präsident gefordert hat: Nahe bei den Kunden sein, für die Kunden da sein und Hausaufgaben machen. Lediglich die LBBW hat zu sehr an den Wirecard-Ballon geglaubt und der DSGV-Vize und niedersächsische Sparkassenpräsident Thomas Mang lies einmal kurz aufhorchen, als er es für sehr wünschenswert hielt, „die Nord LB in ein solches Spitzeninstitut miteinzubeziehen, weil die ganze Sparkassenorganisation inzwischen ohnehin an der Nord-LB beteiligt ist". Ja, die Eigentümerpflichten, gerade für eine Landesbanken-Tochter, können mitunter zu einer echten Belastung werden.

Doch sonst ist derzeit in den Häusern eher „business as usual" angesagt. Das operative Geschäft läuft ordentlich, doch die „schlimmste Rezession der Nachkriegsgeschichte" wird ihre Spuren tief und nachhaltig in den (Landes-) Bankbüchern eingraben. Dafür wird kräftig vorgesorgt. So auch bei Helaba und Bayern-LB. Während die Hessen demzufolge per 30. Juni einen Verlust ausweisen (siehe Glosse in diesem Heft) bleibt das Münchner Spitzeninstitut noch über dem Strich in den schwarzen Zahlen. Allerdings hat sich das Konzernergebnis nach Steuern gegenüber dem Vorjahreszeitraum auf 101 Millionen Euro fast gedrittelt.

Maßgeblich verantwortlich für den Rückgang ist zum einen die um 65 Millionen Euro spürbar erhöhte Risikovorsorge von insgesamt 75 Millionen Euro, obwohl die Bank eigenen Angaben nach „bislang keine nennenswert konkreten Einzelfälle mit akutem Risikovorsorgebedarf verzeichnet". Die NPL-Quote, die den Anteil notleidender Kredite am Gesamtkreditvolumen abbildet, erreicht mit 0,6 Prozent einen neuen Bestwert. Interessanterweise entfallen 73 Millionen Euro der Zuführungen auf das erste und nur 2 Millionen Euro auf das zweite Quartal. Zweiter auffälliger Posten in der Gewinn- und Verlustrechnung ist das Sonstige Ergebnis, dass von 131 Millionen Euro im Vorjahreszeitraum auf 38 Millionen Euro zurückging. Laut Bank sind im ersten Halbjahr 2020 Aufwendungen aus einem Einmalbetrag im Zusammenhang mit Rechtsstreitigkeiten, die zurückliegende Perioden betreffen, belastend enthalten, während das Vorjahresergebnis von einem steuerlichen Sondersachverhalt profitierte. Operativ ist die Bayern-LB aber gut und stabil unterwegs, wie Finanzvorstand Markus Wiegelmann betonte. Zinsüberschuss plus 0,8 Prozent auf 873 Millionen Euro, Provisionsüberschuss plus 9,2 Prozent auf 154 Millionen Euro, Verwaltungsaufwand plus 7,2 Prozent auf 764 Millionen Euro. Um die Kostenziele erreichen zu können, streicht die Bayern-LB insgesamt 800 Stellen, doppelt so viele wie bislang angenommen.

Auch sonst bleiben die Verantwortlichen am Ball: Das im Januar 2020 gestartete mehrjährige, umfangreiche Transformationsprogramm werde konsequent vorangetrieben, so Vorstandschef Stefan Winkelmeier. In den vergangenen Monaten wurden bereits erste Maßnahmen zur Ertrags- und Profitabilitätssteigerung umgesetzt, darunter die Gründung einer Einheit „Non-Core Markets", die weitere Verbesserung des Kreditprozesses, der Start von IT-Modernisierungsprojekten sowie der Beginn des Personalabbaus in der Kernbank. Manchmal tut Ruhe für die Aufarbeitung der strategischen statt immer nur der visionären Themen scheinbar ganz gut.

Landesbanken II

Gut war nicht gut genug

Thomas Groß hätte sich sicherlich einen besseren Start als Vorstandsvorsitzender der Helaba gewünscht. Das klang bei der Präsentation der Halbjahreszahlen der Landesbank auch deutlich durch. Dabei lief das erste Halbjahr operativ sogar eigentlich gar nicht so schlecht. Doch die Corona-Krise hat alles zunichtegemacht und unter dem Strich zu einem Verlust geführt.

Dieser Artikel ist urheberrechtlich geschützt. Die rechtliche Freigabe ist für den Abonnenten oder Erwerber ausschließlich zur eigenen Verwendung.
Fritz Knapp Verlag GmbH

Den Zinsüberschuss erhöhte die Landesbank insbesondere durch Bestandserhöhungen um 41 Millionen Euro auf 598 Millionen Euro. Auch den Provisionsüberschuss steigerte das öffentlich-rechtliche Institut um 25 Millionen Euro auf 211 Millionen Euro – ein kräftiger Anstieg um 13,4 Prozent. Verantwortlich dafür waren in erster Linie Provisionen aus dem Zahlungsverkehr, aus dem Wertpapier- und Depotgeschäft der Frankfurter Sparkasse, aus der Vermögensverwaltung der Frankfurter Bankgesellschaft und der Helaba Invest sowie aus dem Kredit- und Aval-Geschäft. Als dritter Ertragsblock sind die Einnahmen aus der Vermietung zu nennen, die erstmals separat ausgewiesen wurden. Diese gingen von 118 Millionen Euro im Vorjahreszeitraum auf 105 Millionen Euro zurück, vor allem aufgrund von Bestandsveränderungen.

Auch auf der Kostenseite lief das Halbjahr zufriedenstellend. Trotz deutlich erhöhter Zuführungen zu den Sicherungssystemen und einer gestiegenen Bankenabgabe blieb der Verwaltungsaufwand konstant bei 778 Millionen Euro. Operativ lief es somit tatsächlich rund für die Landesbank. Doch Corona ist nun mal existent und hatte somit auch seinen Einfluss – und zwar kräftig! Durch die explosionsartig gestiegene Volatilität an den Kapitalmärkten hat es der Helaba das Bewertungsergebnis komplett verhagelt. In erster Linie durch gestiegene Kreditrisikoprämien auf bonitätsmäßig gute bis erstklassige Bestände betrug das Bewertungsergebnis minus 303 Millionen Euro nach plus 78 Millionen Euro im Vorjahreszeitraum. Der hohe Bestand im Geschäft mit der öffentlichen Hand – sonst ein Stabilitätsanker – wurde zum Boomerang, da hier der Anstieg der Risikoprämien besonders kräftig war. Doch der neue Vorstandsvorsitzende wies daraufhin, dass die Korrekturen nur temporärer Natur wären und sich im Laufe der teilweise sehr langen Laufzeiten wieder ausgleichen würden.

Zusätzlich belastet wurde das Ergebnis auch von einer deutlich angestiegenen Risikovorsorge. Zwar habe die Helaba „bisher keine nennenswerten Insolvenzen“ bei ihren Kunden verzeichnet, aber um dem Vorsichtsprinzip zu folgen wurde die Risikovorsorge von 34 Millionen Euro im Vorjahreszeitraum auf 151 Millionen Euro ausgeweitet. „Da wir uns in der tiefsten Rezession der Nachkriegsgeschichte befinden“, erwartet Groß, dass der Risikobedarf weiter steigen und deutlich höher ausfallen werde als in den letzten Jahren. So kommt es, dass trotz des guten operativen Verlaufs unter dem Strich ein Konzernergebnis vor Steuern von minus 274 Millionen Euro steht. Die Helaba warnte ausdrücklich davor, dass auch im Gesamtjahr ein Verlust möglich wäre. Eine konkrete Prognose wagte der noch recht frische Vorstandsvorsitzende – unter den gegebenen Umständen wenig überraschend – nicht.

Förderbanken

Arbeitsreiches KfW-Halbjahr

Angesichts der Corona-Pandemie wurden die Halbjahreszahlen der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) – über die der größte Teil der Corona-Hilfen des Bundes abgewickelt wird – mit großer Spannung erwartet. Erwartungsgemäß ist das Fördervolumen extrem angestiegen. Das gesamte Zusagevolumen erreichte in den ersten sechs Monaten des laufenden Jahres 76,2 Milliarden Euro und damit weit mehr als das Doppelte des Vorjahreszeitraums mit 33,6 Milliarden Euro. Der Anstieg ging dabei nahezu komplett auf die inländische Förderung zurück, die von 20,3 Milliarden Euro auf 63,0 Milliarden Euro mehr als verdreifacht wurde. Die Förderung der Entwicklungs- und Schwellenländer ging hingegen marginal von 2,1 auf 2,0 Milliarden zurück. Natürlich muss Deutschland auch in der Krise seiner Verantwortung in der Welt gerecht werden – was es mit annähernd gleich gebliebener Förderung ja auch macht –, aber angesichts der dramatischen Auswirkungen der Corona-Krise für die deutsche Wirtschaft darf es doch temporär gerne auch mal „Deutschland first“ heißen. Zumal die KfW auch darauf hingewiesen hat, dass im zweiten Halbjahr das Fördervolumen für die Entwicklungs- und Schwellenländer noch auf kumuliert fünf Milliarden Euro steigen wird.

Das Förderjahr 2020 wurde dabei bislang wenig verwunderlich vom KfW-Sonderprogramm „Corona Hilfe“ dominiert, das die Förderbank im Auftrag der Bundesregierung aufgesetzt hat. Bis zum Stichtag Ende Juni hat das Institut dabei etwa 70 000 Kreditanträge entgegengenommen und dabei 33,6 Milliarden Euro Zusagen herausgelegt. Insgesamt rund 97 Prozent der Anträge kamen von kleinen und mittleren Unternehmen. Mit 99,7 Prozent haben quasi alle Anträge ein Volumen bis zu drei Millionen Euro. Bis zum 11. August 2020 stieg die Zahl

Dieser Artikel ist urheberrechtlich geschützt. Die rechtliche Freigabe ist für den Abonnenten oder Erwerber ausschließlich zur eigenen Verwendung.
Fritz Knapp Verlag GmbH

der Anträge übrigens nochmals auf 81 359 mit einem Volumen von 42,6 Milliarden Euro. Sogar 99,8 Prozent aller Anträge wurden schon abschließend bearbeitet. Wenn auch nicht alles funktioniert in der Corona-Krise – Stichwort Test für Rückreisende in Bayern – die Notversorgung mit Liquidität läuft zumindest!

Ein Blick auf die einzelnen regulären Fördersegmente im Inland bringt zudem einige überrasch ende Erkenntnisse. So ist das Segment Wohnen und Leben von 3,1 Milliarden Euro auf 4,2 Milliarden Euro gestiegen, vor allem durch das Wohneigentumsprogramm. Auch das Thema Nachhaltigkeit wird offensichtlich nicht so stark vernachlässigt wegen Corona, wie oft vermutet wurde. So sind die Zusagen für private Kunden im Förderschwerpunkt Energieeffizienz und erneuerbare Energien auf mehr als das Doppelte angestiegen und betrugen in den sechs Monaten 12,7 Milliarden Euro, nach 5,4 Milliarden Euro im Vorjahreszeitraum. Die KfW führt das auch auf eine Verbesserung der Produktfamilie im Rahmen der von der Bundesregierung ungesetzten Beschlüsse des Klimakabinetts zurück.

Auch wenn die KfW keine gewinnorientierte Bank ist, sollte natürlich auch ein Blick auf die Ertragsrechnung folgen. Da erging es der KfW auch nicht anders als vielen anderen Instituten: Die operative Entwicklung läuft eigentlich gut, doch Risikovorsorge und Bewertungsergebnis verhageln das Ergebnis. So hat sich das Betriebsergebnis vor Bewertung der Förderbank in den ersten sechs Monaten des Jahres um 15 Prozent auf 967 Millionen Euro verbessert. Doch das Bewertungsergebnis belastet das Ergebnis mit 1,5 Milliarden Euro, sodass unter dem Strich ein Minus von 576 Millionen Euro, nach einem Gewinn von 904 Millionen Euro im Vorjahreszeitraum, blieb.

Auf der Refinanzierungsseite soll im dritten Quartal erstmals der Wirtschaftsstabilisierungsfonds der Bundesregierung in Höhe von bis zu 30 Milliarden Euro angezapft werden. Doch die KfW tut gut daran, sich nicht allein darauf zu verlassen und hält auch ihre Emissionstätigkeit auf dem Kapitalmarkt aufrecht. Dort sollen im zweiten Halbjahr ebenfalls rund 30 Milliarden Euro eingesammelt werden, verstärkt auch wieder auf dem Dollar-Markt. Das erste Halbjahr 2020 dürfte eines der arbeitsreichsten in der Geschichte der KfW gewesen sein. Im zweiten Halbjahr besteht dabei auch noch wenig Aussicht auf Besserung.

Asset Management

Zuflüsse im Abwärtstrend

Unter dem Strich liest sich die Kernaussage aus dem Halbjahresbericht des Bundesverbands Investment und Asset Management (BVI) vor allem in Anbetracht der ungewöhnlichen Umstände in der Corona-Krise ganz gut: Der deutschen Fondsbranche sind im ersten Halbjahr 2020 netto insgesamt 37,9 Milliarden Euro an neuen Mitteln zugeflossen. Im Vergleich zum Vorjahreshalbjahr mit 41,3 Milliarden Euro ist das in diesem Marktszenario ein glimpflicher Rückgang. Allerdings lag auch schon das erste Halbjahr 2019 (und 2018) doch recht deutlich unter denen der Halbjahre 2017 und 2016. Es scheint sich somit doch – unabhängig von Corona – ein Abwärtstrend zu etablieren. Zudem sind das nur die aggregierten Zahlen. Nicht jedes Segment hat sich dabei gleich entwickelt.

Die offenen Publikumsfonds wiesen im ersten Halbjahr einen Nettomittelzufluss von 4,34 Milliarden Euro auf. Dabei verliefen die beiden ersten Quartale höchst konträr. Während es in den ersten drei Monaten dieses Jahres Nettomittelabflüsse im Volumen von 11,35 Milliarden Euro gab – wohl in erster Linie im Monat März, als die Börsen weltweit wegen der Corona-Pandemie auf Talfahrt gingen, flossen den Publikumsfonds im zweiten Quartal dann sogar wieder 15,7 Milliarden Euro zu – der stärkste Zufluss in einem zweiten Quartal seit 2017. Die meisten Mittel wurden dabei mit 9,79 Milliarden Euro den Aktienfonds zugeführt, gefolgt von den Mischfonds, denen 5,82 Milliarden Euro neue Mittel zufielen. Geldmarktfonds verzeichneten hingegen in beiden Quartalen Abflüsse. Das Nettovermögen der offenen Publikumsfonds kletterte im zweiten Quartal wieder um 91,47 Milliarden Euro und damit viel deutlicher als die Nettoneumittel. Das lässt auf starke Wertgewinne im Zuge der Erholung der Aktienmärkte schließen. Zwei Aspekte sind bei den Publikumsfonds noch erwähnenswert. Den Immobilienfonds konnte die Krise offensichtlich nichts anhaben. Diesen wurden in beiden Quartalen Mittel zuteil. Zweiter Aha-Effekt: Während im ersten Halbjahr 3,4 Milliarden Euro aus nicht nachhaltigen Fonds abflossen, wurden den nachhaltigen Fonds 7,7 Milliarden Euro zugeführt. Auch in der Corona-Krise ging die Umschichtung hin zu nachhaltigen Anlagen offensichtlich weiter!

Dieser Artikel ist urheberrechtlich geschützt. Die rechtliche Freigabe ist für den Abonnenten oder Erwerber ausschließlich zur eigenen Verwendung.
Fritz Knapp Verlag GmbH

Auch bei den Spezialfonds liefen die Quartale unterschiedlich. Laut BVI-Zahlen erzielten die Spezialfonds im ersten Quartal noch mit einem Mittelzufluss von 32,7 Milliarden Euro das beste Startquartal seit 2015. Im April 2020 (minus 2,5 Milliarden Euro) und Mai 2020 (minus 0,8 Milliarden Euro) gab es dann leichte Abflüsse zu verzeichnen, die im Juni aber mit einem Zufluss von 3,9 Milliarden Euro überkompensiert wurden. Kumuliert haben die Spezialfonds im ersten Halbjahr damit 33,3 Milliarden Euro neue Mittel hinzugewonnen. Ein guter Wert angesichts der außergewöhnlichen Lage. Aber auch hier gilt: Es ist ein Abwärtstrend zu erkennen. Im ersten Halbjahr 2019 waren es noch 37,7 Milliarden Euro, 2018 39,2 Milliarden Euro und 2017 sogar 49,2 Milliarden Euro.

Auch in der Summe beider Marktsegmente zeigt sich das gleiche Bild: Seit 2017 sind die Nettomittelzuflüsse im ersten Halbjahr auf einem absteigenden Ast von zunächst 85,5 Milliarden Euro auf nur noch 37,7 Milliarden Euro. Aber für die Fondsbranche ist natürlich die viel wichtigere Kennzahl das verwaltete Nettovermögen, da es die Basis für die zu vereinnahmenden Gebühren bildet. Und das ist die gute Nachricht für die Branche: Das Nettovermögen der offenen Fonds steigt seit 2017 dank Kurssteigerungen kontinuierlich an von 2,517 Billionen Euro im Jahr 2017 auf nunmehr 2,930 Billionen Euro.

Fintechs

Erfolg schafft Verpflichtung

Schneller! Höher! Weiter! Innovativ, kreativ, effizient, modern, technologiegetrieben, kundenorientiert – all das sind sicherlich Charakteristika, mit denen sich Fintechs anfreunden können. Die schnell wachsenden Unternehmen haben sich seit einigen Jahren zu einer echten Bereicherung der etablierten Bankenlandschaft in Deutschland entwickelt. Unterstützt von regulatorischen Erleichterungen in der Startphase, die sogenannte „Sandkasten-Regulierung“, entwickeln sich viele der Start-ups zu erfolgreichen Dienstleistern. Und wachsen. Und wachsen. Und wachsen.

Und stoßen dann irgendwann an ihrer Grenzen. Nicht an Wachstumsgrenzen, denn mit Blick auf das Kundengeschäft gibt es genug Ideen und vor allem genug Potenzial. Aber mit Blick auf die Unternehmensführung und die Erwartungen von Geldgebern und der Öffentlichkeit. Wirecard schummelte sich bekanntlich bis in den Dax, bis klar wurde, dass der Hype zu groß und die guten Zahlen kreativ zusammenkonstruiert waren. Das ist sicherlich das schwärzeste aller Schafe in diesem Zusammenhang.

Weit davon entfernt ist N26, doch auch die Neobank um Gründer Valentin Stalf kommt aus den Negativschlagzeilen seit einiger Zeit nicht mehr heraus. Ob Datenklau aufgrund mangelnden Datenschutzes, vermeintlichen bis offensichtlichen IT-Pannen, Streitereien mit den Mitarbeitern um einen Betriebsrat oder Compliance-Vernachlässigungen, die sogar von der BaFin angemahnt wurden. So etwas kann passieren, wird vermutlich passieren, wenn ein Start-up zu schnell wächst. Denn nicht immer hält die Entwicklung notwendiger Unternehmensstrukturen mit den aus diesem Wachstum resultierenden Verantwortungen mit. Es passt zwar irgendwie nicht richtig zusammen – ein (ehemaliges) Fintech, das sich plötzlich an Compliance- und Corporate-Governance-Grundsätze halten muss, das Vorschriften zu Datenschutz und der Bekämpfung von Geldwäsche und Terrorismusfinanzierung einhalten muss. Das ist unsexy und wirkt irgendwie so gewöhnlich.

Denn in der Regel bedeutet all das zusätzliche Bürokratie und zusätzlichen Aufwand in einem solchen Unternehmen. Die Gefahr besteht, dass die so wichtige Agilität verloren geht und die Prozesse im Unternehmen weniger effizient werden. Für die Unternehmenslenker ist es eine enorme Herausforderung, den Hebel vom Start-up zum ordentlich geführten mittelgroßen Unternehmen mit Tausend und mehr Mitarbeitern und einer breiter werdenden Angebotspalette umzulegen. Die Gründer, die mit ihrer Idee all das erst ermöglicht haben, wollen weiter Gas geben und wachsen. Aber sie können nicht mehr wie ein „Alleinherrscher“ entscheiden. Auch in Sachen Kommunikation müssen sie aus der Garage herauskommen – vor allem, jedoch nicht nur bei der Krisenkommunikation. Dass ein Großteil der News zu Unternehmen ausschließlich über soziale Medien verbreitet wird, mag zwar dem Selbstverständnis eines Unternehmens von und für Digital Natives entsprechen. Einem von der BaFin lizensierten Geschäftsbetrieb steht ein solches Gebaren allerdings nicht gut an.

Dieser Artikel ist urheberrechtlich geschützt. Die rechtliche Freigabe ist für den Abonnenten oder Erwerber ausschließlich zur eigenen Verwendung.
Fritz Knapp Verlag GmbH